

Maïke Claußnitzer

TRICONTIUM

Auch von Maike Claußnitzer erschienen:

Greifen, Grabraub und Gelichter

Impressum

Überarbeitete Neuausgabe 02/2016

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Maike Claußnitzer

Illustration & Buchsatz:
saje design, Sameena Jehanzeb

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN 978-3-7392-3974-3

Auch als eBook-Ausgabe erschienen.

TRICONTIUM

Maike Claußnitzer





Im Wasser war Blut gewesen; das war Ardejjas einzige klare Erinnerung an seine Gefangennahme und die erste, die zurückkehrte, als er aus etwas, das halb Schlaf, halb Betäubung gewesen sein musste, zögerlich wieder erwachte. Alle anderen Bilder, die durch seinen Kopf tanzten, musste er erst ordnen, um zu wissen, ob sie der Wirklichkeit oder seinen unruhigen Träumen entstammten, wenn nicht gar anderen Kämpfen als dem, der ihn hierher gebracht hatte. Denn der Auwald, in dem er am Vortag, gestellt wie ein gehetztes Wild, zusammengesunken war, war der von Bocernae gewesen, wo vor fast sieben Jahren eine fürchterliche Schlacht getobt hatte. Nicht allein der Ort war allzu vertraut. Er hatte auch bekannte Gesichter unter seinen Verfolgern gesehen, das Theodulfs, des Schwertmeisters Asgrims vom Brandhorst, und einige, die für ihn keine Namen trugen. Am Ende war gar Asgrim selbst erschienen – oder auch nicht, denn das Bild, wie er mit gezogenem Schwert auf seinem Rappen saß, gehörte zu jenem ersten Bocernae, nicht zu dem neuen, das kaum besser gewesen war. Ardejja wusste auch nicht mehr sicher, wann er gegen einen Birkenstamm gelehnt, ein zerbrochenes Schwert in der Hand, die Stiefel im Wasser, gewartet und gebetet hatte, doch das konnte gestern gewesen sein, denn er meinte sich zu entsinnen, dass Gjuki auf seiner Schulter gekauert und sich, als er ihn hatte fortscheuchen wollen, in seinen Zopf gekrallt hatte.

Das fahle Licht der Dämmerung zwischen den Baumkronen war das gleiche gewesen, und wie beim ersten Mal hatte er in stummer Furcht das Näherkommen derer beobachtet, die sich in dem Wald

so mühelos zurechtfinden wie die Kraniche, nach denen er benannt war. Ein schöner Name, Kranichwald; nur war dort bisher wenig Schönes geschehen. Im Wasser war Blut gewesen, und die Schmerzen, die jetzt seinen Kopf plagten und seinen linken Arm lähmten, hatten wohl schon dort begonnen.

Mit Bestimmtheit erinnerte er sich erst wieder an den Karren, der ihn zum Brandhorst hinaufgebracht hatte, ein schwerfälliges Gefährt, auf das sie ihn erst am Waldrand geladen haben konnten, denn man brachte keine Karren in den Kranichwald, es sei denn durch Zauberei. Doch zum Brandhorst hinauf war der Karren gelangt, und Ardeija in den Turm hinab, viele Stufen tief, bis in ein Gewölbe, das nun um ihn Stein für Stein wieder aus der Verschwommenheit heraustrat. Ein anderer Unglücklicher war dort gewesen, das wusste er noch, auch, dass Theodulf einen Wundarzt oder Medicus herbeigeholt hatte, dann aber nichts mehr, nur, dass jetzt ein neuer Herbstmorgen gekommen war, mit kalter Luft, die durch das Fenster weit über ihm drang, und all den gedämpften Geräuschen, die anzeigten, dass Asgrims Burg zu erwachen begann.

Jemand hatte eine raue Wolldecke über ihn gebreitet und ihm ein kühlendes Tuch auf die Stirn gelegt, so viel nahm er wahr, bevor ein entzückter Laut, der zwischen einem Zirpen und einem Zwitschern lag, ihm verriet, dass Gjuki noch immer bei ihm und froh über seine Rückkehr unter die Lebenden war. Seltsamerweise spürte er jedoch keine weiche Drachenschnauze an der Wange, und sobald es ihm unter Aufbietung einiger Willenskraft gelungen war, den Kopf zu wenden, erkannte er den Grund dafür.

Der kleine Drache hatte es sich auf dem Schoß ihres Mitgefangenen bequem gemacht und verspürte offensichtlich nicht die geringste Lust, sein warmes Nest in den Falten einer bereits mehr als einmal ausgebesserten Tunika zu verlassen, und das, obgleich sein neuer Bekannter seiner Freundschaft eigentlich nicht hätte würdig sein sollen. Denn das Handgelenk, um das Gjuki vertraulich den Schwanz geschlungen hatte, trug ein Brandmal, den ersten Buchstaben des Wortes *thiuþs*, Dieb, geschwärzt, um auf immer gut sichtbar zu bleiben. Was auch immer der Mann gestohlen haben mochte, um diese Strafe zu verdienen, auf das Stehlen kleiner Drachen verstand er sich besser, als Ardeija lieb war.

TRICONTIUM

Wäre er darüber weniger verärgert gewesen, hätte es ihm vielleicht leidgetan, wie rasch milde Verachtung für einen Augenblick jede andere Regung in ihm überlagerte. Als man ihn in den Turm geführt hatte, hatte die Erschöpfung seine Wahrnehmung genug getrübt, ihn glauben zu lassen, der Mann, den es vor ihm dorthin verschlagen hatte, sei nach einem verlorenen Kampf oder als Geisel in Asgrims Hand gefallen. Nun aber wusste er es besser. Wo er gehofft hatte, einen Freund in der Not zu finden, gab es nur einen unsicheren Verbündeten, einäugig, heruntergekommen und ganz die Sorte von kleinem Dieb, die das Niedergericht von Aquae Calicis Tag für Tag beschäftigt hielt. War es schon eine wohlberechnete Kränkung gewesen, Ardeija in dieses Verlies zu werfen, statt ihn in ehrenvolle Haft zu nehmen, so war dieser Zellengenosse sicher als zusätzliche Missachtung gedacht.

Der Dieb schien von den schmeichelhaften Gedanken, die Ardeija sich über ihn machte, nichts zu ahnen. »Ihr solltet Euch nicht zu viel bewegen«, sagte er und hob das nasse Tuch auf, das von Ardeijas Stirn geglitten war. »Der Medicus sagt, dass Ihr nicht zu früh aufstehen dürft.«

Gjuki besann sich endlich darauf, wohin er gehörte, und ließ sich mit schlangengleicher Gewandtheit zu Boden gleiten, um zu seinem verletzten Freund zu gelangen; das Auftreffen seiner kleinen Krallen auf den Steinplatten hallte eigenartig laut in dem Gewölbe wider.

Ardeija lächelte und hoffte, dass sein Mitgefänger es als Dank dafür nehmen würde, dass er das Tuch wieder dorthin zurückbefördert hatte, wo es sich befinden sollte. Auch wenn er Leute von der Art dieses Mannes zu gut kannte, als dass er sich leichtfertig auf seine Unterstützung hätte verlassen wollen, hatte es doch keinen Sinn, es sich mit der einzigen Gesellschaft, die er neben Gjuki in diesem Kerker hatte, zu verscherzen.

Diese Erkenntnis war es auch, die ihn ein höfliches »Ihr« verwenden ließ, wo im Grunde genommen noch ein »du« zu gut gewesen wäre. »Es tut mir leid, dass man Euch die Mühe aufgehalst hat, Euch um mich zu kümmern.« In Wahrheit war er selbst der einzige Mensch, mit dem er im Augenblick einiges Mitleid verspürte, doch das blieb besser unerwähnt.

Der Dieb schüttelte den Kopf. »Ihr bereitet mir keine Mühe.

Viel kann ich ohnehin nicht tun, und der Arzt wird kaum so rasch zurückkehren ... Euer Drache hat ihn in den Finger gebissen.«

»Dann hatte er es auch verdient«, sagte Ardeija, nicht, weil es gesagt werden musste, sondern weil es gut tat, wacher zu werden und zu sprechen, wenn auch mit aufgesprungenen Lippen und trockenem Mund. »Gjuki weiß gute Leute von bösen zu unterscheiden.«

Es war gewiss kein Zufall, dass der Drache daraufhin ein zustimmendes Schnauben von sich gab.

Der Dieb lachte. »Du bist also Gjuki, ja?«

Eine Hand mit so langen, geschmeidigen Fingern, wie sie den Unternehmungen ihres Besitzers wohl dienlich waren, fuhr sacht an dem doppelten Zackenkamm auf Gjukis Rücken entlang. Der kleine Drache, der sich mittlerweile neben Ardeijas rechter Schulter zusammengerollt hatte, ließ es nicht nur geschehen, sondern schien die Aufmerksamkeit gar noch zu genießen, so dass Ardeija fast zu hoffen begann, es doch nicht so schlecht getroffen zu haben. Er selbst war höflich gewesen, weil er vorerst wohl oder übel mit dem Dieb würde auskommen müssen. Doch Gjuki war ein Drache, kein Mensch, der Zuneigung aus Berechnung hätte heucheln können, und das Behagen, das er nun empfand, war nicht gespielt.

Der Dieb tat ihm den Gefallen, die Fingerspitzen weiterwandern zu lassen, bis zu der Stelle an Gjukis Nacken, an der sich der Drache am liebsten kraulen ließ.

»Was den Arzt betrifft«, fuhr er nebenbei fort, »so weiß ich nicht, ob er es wirklich verdient hatte, gebissen zu werden; vielleicht ja. Es war jedenfalls gut, dass Ihr nicht sehr wach wart, als er an die Arbeit gegangen ist.«

Es hätte Ardeija nicht sonderlich überrascht, wenn er das Gefühl allgemeiner Schwäche und die wirren Erinnerungen eher dem Heilkundigen als den ursprünglichen Verletzungen zu verdanken gehabt hätte. »Hat er seine Sache denn gut gemacht?«

Der Dieb hob die Schultern. »Soweit ich es beurteilen kann, hat er keine großen Fehler begangen, aber er war grob und nachlässig und wäre noch nachlässiger gewesen, hätte Herr Theodulf ihm nicht geraten, sich besser um Euch zu kümmern. Er scheint seltsame Maßstäbe anzulegen, Theodulf, meine ich. Einen Verwundeten hier unten verkommen zu lassen, erscheint ihm vertretbar, doch gesund

werden soll der Mann gefälligst ... Aber so geht es zuweilen, nicht wahr?»

»Theodulf hätte mich totschiagen sollen, als er es konnte«, sagte Ardeija grimmig und meinte es beinahe ernst.

»Es geschieht gar nicht so selten, dass man Leute *nicht* totschlägt, sie mühevoll gesundpflegt und sie dann doch nur wieder um ihre Gesundheit oder gar ums Leben bringt«, erwiderte der Dieb, der sich wohl selbst keine sonnigen Zukunftsaussichten ausrechnete. »Da wir nun gerade von solchen Dingen sprechen ... Weshalb seid Ihr hier?«

Der Gedanke, dass der zerlumpte Strolch annehmen könnte, seinesgleichen vor sich zu haben, war Ardeija bis dahin noch nicht gekommen und behagte ihm nicht. »Fürst Asgrim hat mich herbringen lassen.«

Ein spöttisches Lächeln kräuselte die Lippen des Diebs, doch er schwieg zu dieser erschöpfenden Erklärung; dafür meldete sich eine andere Stimme zu Wort: »Ja. Aber mein Vater möchte wissen, *warum* Asgrim Euch hat herbringen lassen.«

War diese Belehrung auch geduldig und höflich, so verriet ihr Tonfall doch, dass der Sprecher nicht viel auf Ardeijas Verstand gab, zu Recht wohl, war doch das, was Ardeija im Halbdunkel für den achtlos beiseitegeworfenen Mantel seines Mitgefangenen gehalten hatte, in Wahrheit ein in eben diesen Mantel wie in eine Decke gehüllter kleiner Junge von fünf oder sechs Jahren. Es war bedauerlich, dass ein Blick auf den Dieb genügte, um zu sehen, was einmal aus ihm werden würde, denn trotz der unbestreitbaren Ähnlichkeit war der Junge mit seinen wachen Augen und weichen braunen Locken ein liebenswertes Kind, das sicher weder seinen Aufenthalt hier noch einen solchen Vater verdient hatte.

Doch Ardeija verspürte nicht allein Mitgefühl. Etwas an dem ernstesten Kindergesicht erschien ihm vertraut und doch unbekannt, als hätte er schon einmal jemanden gesehen, dem dieser Knabe glich.

»Ich glaube, er ist noch müde«, bemerkte der Junge an seinen Vater gewandt, als Ardeija nach geraumer Zeit noch immer nichts erwidert hatte.

»Vielleicht sind wir ihm auch nur zu neugierig«, entgegnete der Dieb leichthin in durchaus zutreffender Einschätzung der Lage. »Nimm es ihm nicht übel, Wulfin.«

Ardeija sagte noch immer kein Wort, doch es war der Name, der ihm verriet, in welcher Richtung er zu suchen hatte, in den Tagen vor der Schlacht von Bocernae, in einem anderen Leben. Er sah den Dieb weit genauer an als zuvor und zwang sich, nicht die schwarze Augenklappe, die Bartstoppeln, das entehrende Brandmal oder die schäbigen Kleider zu beachten, sondern nur, was die Jahre und der Aufenthalt in Asgrims Kerker nicht gewandelt hatten. Er suchte nach einem Gesicht, das er kannte, einem jüngeren, unschuldigeren Gesicht als dem, aus dem sein Blick stumm erwidert wurde, bis er beiseitesah, um sein Gegenüber nicht Scham und Entsetzen in seinen Augen lesen zu lassen, in denen nur Freude hätte stehen sollen.

»Ich kenne dich«, sagte er und es war keine Herablassung, die ihn die vertrauliche Anrede gebrauchen ließ, »vielmehr – wir kennen einander. Wulfila?«

»Ja«, bestätigte der Dieb, der keiner hätte sein sollen, und zum ersten Mal schien etwas wie Wärme in seinem Lächeln zu liegen. »Ich war mir nur nicht sicher, ob du dich würdest erinnern wollen.«

Ardeija ahnte, dass sein anfängliches Misstrauen ihm deutlicher anzumerken gewesen war, als er gehofft hatte. »Dein Sohn hat Recht; ich bin noch müde«, sagte er und setzte um der lauterer Ehrlichkeit willen hinzu: »Und du hast dich verändert in den letzten Jahren.«

»Du nicht gar so sehr«, entgegnete Wulfila mit einem kleinen Auflachen. »Jedenfalls bist du noch ganz gut zu erkennen.«

Eine unbehagliche Pause entstand, weniger ein Abwarten als ein beiderseitiges Eingeständnis, dass diese Begegnung nicht verlaufen war, wie sie hätte verlaufen sollen.

»Du musst etwas trinken«, sagte Wulfila schließlich, »es ist wichtig, dass du genug zu trinken bekommst. Du hattest bisher zu wenig.«

Er hatte sicher nur den Augenblick überbrücken wollen, doch die Mahnung gehörte nicht hierher, sondern zu jenem ersten Bocernae, und das Blut im Wasser, die Angst und die Schmerzen brandeten mit solcher Heftigkeit in die Gegenwart herüber, dass Ardeija dankbar für ein leises Klirren von Eisengliedern war, an dem er sich festhalten konnte, um nicht in einer Erinnerung, die schlimmer als der Brandhorst war, verloren zu gehen.

Wulfins Augen waren unverwandt auf die Kette gerichtet, an die

TRICONTIUM

man seinen Vater gelegt hatte und die schwer genug wirkte, selbst den kurzen Weg zum Wasserkrug hinüber etwas unbequem zu machen.

Ardejja fiel nichts Tröstendes ein, was er hätte sagen können, noch nicht einmal ein Scherz über die ganze unglückliche Lage, der den Jungen nicht noch weiter verstört hätte. »Du musst entschuldigen, dass ich deine Frage nicht gleich beantwortet habe«, begann er aufs Geratewohl, und tatsächlich sah Wulfin auf. »Doch es plaudert sich schlecht unter Fremden, nicht wahr? Ich bin Ardejja, noch aus Aquae Calicis, bald aber aus Tricontium. Meine Herrin geht dorthin und ich gehe mit, wie es der Lauf der Welt ist.«

Er hätte eben jetzt auf dem Weg nach Tricontium sein sollen und fragte sich, ob man wohl bereits nach ihm suchte. Gewöhnlich verspätete er sich nicht um mehrere Tage, und Frau Herrad kannte ihn lange und gut genug, um zu wissen, dass er ihr eine Nachricht gesandt hätte, wenn harmlose Gründe für sein Ausbleiben verantwortlich gewesen wären. Wie rasch sie allerdings darauf verfallen würde, auf dem Brandhorst nach ihm zu suchen, war eine andere Frage. Wenn Asgrim kein Lösegeld verlangte und auch sonst nicht bekannt machte, dass er Ardejja in seiner Gewalt hatte, würde man ihn hier nicht vermuten.

»Tricontium?« Wulfila hatte sich neben ihn gekniet und half ihm, den Krug an die Lippen zu setzen. »Da oben ist seit dem Krieg nicht mehr viel. Was will deine Herrin dort?«

Das Wasser war abgestanden, aber besser als nichts. »Sie löst Herrn Honorius ab. Der Vogt von Aquae hat verfügt, dass Herr Honorius als Richter der Tricontinischen Mark abzubrufen, Frau Herrad aber dorthin zu entsenden sei.«

»Herrad, die Richterin am Niedergericht zu Aquae Calicis?« Die Frage war ruhig, fast beiläufig gestellt, doch Ardejja hatte das kurze Zögern, das ihr vorausgegangen war, durchaus bemerkt.

»Das war sie bis vor zwei Wochen, ja«, erwiderte er dennoch nur, als sei ihm nichts aufgefallen, »nun aber ist sie königliche Richterin der Marchia Tricontina.«

»Eine große Ehre«, sagte Wulfila mit leichtem Spott. »Doch eine, auf die man lieber verzichtet, nicht wahr?«

»Wärst du gern Richter in Tricontium?«, gab Ardejja im gleichen

Ton zurück und bereute es, noch während er sprach. Die Aussicht, in den unruhigen Grenzlanden zum Richter gemacht zu werden, war unerfreulich und Frau Herrad hatte über Vogt Getas Anordnung geflucht, aber Wulfila konnte zu Recht einwenden, dass es weitaus Schlimmeres gab, etwa im Turm auf dem Brandhorst zu sitzen, nicht wie Ardejja widerrechtlich gefangen, sondern vermutlich unter einer durchaus berechtigten Anklage, und mochte sie auch nur auf Landstreicherei oder etwas ähnlich Belangloses lauten.

Auf Milde konnte er kaum hoffen, nicht allein, weil Asgrim nie danach getrachtet hatte, sich den Ruf sonderlicher Güte zu erwerben. Die Zeiten waren einfach zu unsicher geworden, seit die Schlacht von Bocernae hier im Norden den Lauf der Welt gestört hatte. Es gab zu viele Diebe, herrenlose Krieger, Bettler und kleine Gauner, als dass man einem einzelnen Fall noch viel Beachtung geschenkt hätte. Wenn sogar Frau Herrad gelegentlich verzweifelte und weniger gründlich war, als es ihr selbst behagte, was konnte man dann von einem Fürsten im Grenzland erwarten, der ohnehin eher nach Gewohnheit und Ermessen als nach dem in den *Leges et constitutiones* festgeschriebenen Recht entscheiden würde?

Doch Wulfila nahm die ungeschickte Frage, wie sie gemeint gewesen war, und lachte. »Nein, ich wäre nicht gern Richter, weder in Tricontium noch sonst irgendwo. Ich wäre vermutlich berüchtigt ob meiner Fehlurteile und hätte noch nicht einmal den Verstand, für solche Ungerechtigkeiten gutes Geld zu verlangen. Doch glücklicherweise« – er hob die Hand, die das Brandmal trug – »werde ich ohnehin nie in die Verlegenheit kommen.«

Ardejja fiel nichts Unverfängliches ein, was er darauf hätte erwidern können, und es war gewiss nicht die rechte Zeit, sich geradeheraus zu erkundigen, wie in nicht ganz sieben Jahren aus dem Wulfila, den er gekannt hatte, ein Dieb geworden war.

»Mir fällt eben auf, dass ich Wulfin immer noch nichts darüber erzählt habe, wie ich hierher gelangt bin«, bemerkte er daher und hoffte inständig, dass Wulfila den Bruch im Gespräch klaglos hinnehmen würde; indem er den Kopf zu dem Jungen wandte, fuhr er fort: »Asgrims Leute haben mich unten im Kranichwald in einen Hinterhalt laufen lassen, ohne guten Grund, es sei denn, alte Feindschaft zählt.«

Das Tuch war wieder hinabgeglitten, und Gjuki, der halb darunter verschwand, beschwerte sich mit einem missbilligenden Schnarren, wie er es sonst nur vernehmen ließ, wenn man ihn baden wollte. Diesmal war es Wulfin, der das feuchte Stück Stoff fürsorglich wieder aufsammelte.

»Die Richterin wird viel bezahlen müssen, damit man Euch freilässt, nicht wahr?«, bemerkte er mit solcher Selbstverständlichkeit, dass Ardeija sich fragte, ob Wulfila und sein Kind sich gewöhnlich in Kreisen bewegten, in denen eine Entführung als achtbares Mittel galt, an Geld zu gelangen.

»Vermutlich«, entgegnete er. »Aber wie kommst du darauf?«

Wulfin sah ihn mitleidig an. »Sie wollen Euch nicht umbringen, sonst hätten sie keinen Arzt geschickt«, erklärte er so langsam, als sei er nicht sicher, ob Ardeija ihm folgen konnte, »aber sie haben Euch hier eingesperrt, damit Ihr nicht fliehen könnt, statt Euer Ehrenwort zu verlangen und Euch wie einen Gast zu halten, wie man es mit Helden gewöhnlich tut. Sie wollen also Geld.«

Der Junge musste zu viele alte Lieder und Geschichten gehört haben. »Ich bin kein Held«, sagte Ardeija und fand sich von einem beinahe empörten Blick getroffen, bevor er sich belehren lassen musste, dass seine Selbsteinschätzung sehr zu wünschen übrig ließ.

»Ihr habt gesagt, dass Ihr Ardeija seid, und wenn Ihr Ardeija seid, wart Ihr Fürst Gudhelms Schwertmeister, der jüngste, den man je auf Sala hatte. Eure Mutter kam von den Barsakhanen in der Steppe, und Ihr hattet ein Zauberschwert. Man sagt, dass Ihr damit auf einer Rosenknospe in vollem Lauf einen Tautropfen teilen konntet, ohne die Knospe selbst zu verletzen, und überhaupt seid Ihr kaum jemals im Einzelkampf besiegt worden. Wenn Ihr Ardeija seid, dann seid Ihr ein Held.«

Die Frage, aus welcher Quelle Wulfin dieses teilweise selbst für den neuernannten Helden erstaunliche Wissen geschöpft haben mochte, stellte sich kaum, und Ardeija warf Wulfila einen tadelnden Blick zu, der keinerlei sichtbare Regung hervorrief, bevor er wieder den Jungen ansah: »Du solltest nicht alles glauben, was dein Vater erzählt.«

»Mein Vater lügt nicht«, sagte Wulfin, nicht trotzig, sondern mit der Ruhe eines von seinem Wissen überzeugten Menschen. »Ihr seid nur bescheiden.«

»Wenn du es sagst, wird es so sein«, erwiderte Ardeija. »In dem Fall erinnert er sich aber ganz offensichtlich an einige Dinge, die mir entfallen sind.«

»Ihr seid noch müde«, entgegnete Wulfin freundlich und streichelte Gjukis Bauch.

Ardeija konnte kaum guten Gewissens das Gegenteil behaupten. »Ja. Ich bin müde.« Vielleicht hätte er es eher Schwäche als Müdigkeit nennen sollen, doch ein Tag, an dem schon die Enge eines kahlen Kerkers zu groß und verwirrend schien, um ganz fassbar zu sein, war keiner für feine Unterscheidungen. »Es wird bald besser werden, hoffe ich.«

Wulfila hatte den Krug wieder abgestellt, doch nicht an seinen alten Platz, sondern näher bei der Strohschütte, die Ardeija als behelfsmäßiges Bett diente, gerade so weit entfernt, dass das Gefäß noch gut zu erreichen war, ohne in ständiger Gefahr zu sein, durch eine hastige Bewegung umgestoßen zu werden. »Wenn es dir spätestens morgen so gut ginge, dass man dich unbesorgt alleinlassen könnte, wäre ich froh.«

»Lässt man euch morgen frei?« Ardeija ahnte, dass es so einfach kaum sein würde, doch wem wäre geholfen gewesen, wenn er seine Befürchtungen laut ausgesprochen hätte?

»Der Fürst will morgen über mich entscheiden«, erwiderte Wulfila denn auch nur mit nicht sehr zuversichtlicher Miene, »aber dass er uns hierher zurückstecken lässt, um Bedenkzeit zu gewinnen, glaube ich kaum. Folglich werden wir wohl gehen können, früher oder später.« Er hatte sich gut in der Gewalt, doch kurz hatte er, während er gesprochen hatte, zu Wulfin hinübergesehen, und Ardeija wusste genug. Niemand würde sich um den Jungen kümmern oder ihn auch nur aus der Sache heraushalten können, wenn es seinem Vater schlecht erging.

»Was wirft er dir denn vor?«, fragte Ardeija und meinte eher: *Wie schlimm steht es?* Das aber hätte er nicht laut gesagt, nicht vor dem armen kleinen Wulfin, der ihrer Unterhaltung ohnehin schon zu aufmerksam lauschte.

Wulfila zupfte einen Strohalm von Ardeijas Decke. »Nur einen Kürbis, den ich wohl unten im Dorf in dem Garten, in dem ich ihn gefunden habe, hätte lassen sollen ... Nichts weiter also, und wir wä-

ren gar nicht bemerkt worden« – er hielt, gewiss nicht ohne Berechnung, kurz inne –, »wenn wir nicht das Gespenst gesehen hätten.«

»Das Gespenst?«, wiederholte Ardeija erstaunt, ohne am Wahrheitsgehalt von Wulfilas Worten zu zweifeln. Er hätte selbst schwören können, dass er in der alten römischen Nekropole, die sich vor dem Südtor von Aquae Calicis beiderseits der Straße ein gutes Stück ins Land hinein erstreckte, im Dunkeln mehr als einmal die sündige Römerin, die dort umging, erspäht hatte, und seine Mutter wusste unzählige schaurige Geschichten über die Nachtdämonen zu erzählen, die bei Neumond aus den Gräbern der alten Barsakhanenfürsten hervorkamen und über die Steppe bis weit in den Westen flogen. Auch im Kranichwald sollte es nicht immer ganz geheuer sein, und vielleicht stand es um den Brandhorst nicht besser. Wenn Asgrims Vorfahren ihm geglichen hatten, konnte es an Geistern, die keine Ruhe fanden, rings um die Burg nicht mangeln.

Wulfila nickte. »Gespenster sollten nicht am helllichten Tag umgehen, doch es mag hier anders sein, weil wir nahe am Kranichwald sind. Nahe bei Bocernae.«

»Ein Gefallener aus der Schlacht?« Es war nicht warm in dem zugigen Gewölbe, doch Ardeija hatte zuvor nicht so deutlich gespürt, wie ihm die lähmende Kälte in die Knochen kroch. »Du hast ihn erkannt?«

»So gut, dass ich geglaubt hätte, er sei es selbst, und lebendig, wenn ich ihn damals nicht hätte sterben sehen. Und was hätte er auch lebend im Garten einer Bauernkate zu suchen gehabt?« Wulfila hatte sich vorgebeugt, und als er nun fortfuhr, sprach er mit gesenkter Stimme, als könne ein unbedachtes Wort den Geist herbeirufen: »Du wirst mir nicht glauben, doch es war dein Herr, den ich dort gesehen habe, Fürst Gudhelm selbst, bleicher als im Leben und grauer geworden, so dass man fast hätte glauben können, er sei es wirklich, nur um die Jahre, die seit Bocernae vergangen sind, gealtert.«

»Aber er ist tot.« Die Bemerkung war überflüssig. Sie wussten beide, dass Ardeijas früherer Dienstherr so tot war, wie man nur sein konnte, hatten sie ihn doch fallen sehen. Wer den Speer geworfen hatte, der in den schmalen Spalt gedrungen war, der sich zwischen Halsberge und Helm gar nicht hätte auf tun sollen, war nie bekannt geworden, und falls der Mann, dessen Hand Gudhelm von Sala den

Tod gebracht hatte, nicht ohnehin in der Schlacht umgekommen war, hatte er gut daran getan, zu schweigen. »Und es war wahrhaftig Gudhelm, den du gesehen hast?«

Derselbe Gudhelm, den jener Speer aus dem Sattel und in einen Altarm des Simertius geworfen hatte, dessen Wasser dunkel von aufgewirbeltem Schlick und von Blut gewesen war ... Auf dieses Bild, das sich fest in seinen Kopf gegraben hatte, hätte Ardejia gern verzichtet, und es war nicht gut, es gerade jetzt wieder wachzurufen. Hier unten gab es keine Ablenkung, auch nicht den schwachen Trost, den ein Becher Wein bedeuten konnte, nicht einmal die trügerische Sicherheit eines zugezogenen Bettvorhangs, der einen vor den Schrecken der Vergangenheit verbarg.

Wenn Wulfila die Erinnerungen an Bocernae ebenfalls belasteten, ließ er es sich nicht anmerken. »Es war Gudhelm, so gewiss, wie er tot ist, mitsamt der alten Narbe über dem Auge und dem Edelsteinkreuz, das er zu tragen pflegte.«

»Und einem Mantel wie ein König«, setzte Wulfin hinzu, dem es gelungen war, einen nur halb widerstrebenden Gjuki auf seinen Schoß zu ziehen.

»Das auch, ja«, bestätigte Wulfila. »Hat er zu Lebzeiten einen Purpurmantel mit Pelzbesatz gehabt? Hochmütig genug wäre er gewiss gewesen.«

»Er hat ihn nicht mit ins königliche Heerlager genommen«, sagte Ardejia, recht verlegen, dass auch noch die Anmaßung seines toten Herrn zur Sprache kommen musste; dass Gudhelm sich entschlossen hatte, als Geist umzugehen, war bereits mehr als genug. »So unbedacht wäre er nicht gewesen. Aber nun, da er ein Gespenst ist, kann er es sich wohl leisten, aufzutreten, wie es ihm behagt.«

»Irgendetwas muss man von seinem Geisterdasein ja haben, nicht wahr? Er war es jedenfalls, das habe ich mir nicht eingebildet, auch wenn ich erst dachte, Wulfin müsse sich geirrt haben, als er mir sagte, ein Mann im Königsmantel sei in den Garten gekommen.«

»Ich habe Wache gehalten«, warf der Junge erklärend ein, nicht ohne einen gewissen fragwürdigen Stolz darauf, bei dem unrühmlichen kleinen Diebstahl eine so wichtige Rolle gespielt zu haben.

Wulfila lächelte. »Und du hast deine Sache gut gemacht. Es war einer dieser Bauergärten zwischen Hecken, wie es sie hier oben al-

lenthalben gibt. Man wird dort nicht zu rasch gesehen, doch der Nachteil ist, dass man selbst nicht viel bemerkt, wenn jemand sich leise nähert, und der Geist *war* leise. Hätte Wulfin mir nichts gesagt, hätte ich ihn nicht so bald gesehen. Doch er war dort, auf dem Pfad, am Eingang des Gartens zwischen der Hauswand und der Hecke, und ich hielt es für angeraten, rasch zu gehen, bevor er uns seinerseits bemerkte ... Wenn er uns nicht ohnehin bemerkt hat, bei einem Gespenst kann man nie wissen, nicht wahr? Und da man sagt, dass Geister rachsüchtig sind, und ich nicht wusste, wie gut er nach dem Krieg auf Kämpfer der Gegenseite zu sprechen sein würde, haben wir uns beeilt.« Er schüttelte den Kopf. »Ich hätte nicht den Weg über die Hecke und dann zum Waldrand wählen sollen, doch auf die Dorfstraße hinauszulaufen, wäre noch törichter gewesen. Aber Asgrim und seinen Jägern, die aus dem Wald zurückkehrten, zu begegnen, war auch nicht gut, zumal der Fürst nicht viel erlegt hatte und dementsprechend missgestimmt war. So steht es.«

Wulfila schwieg. Bis auf ein zartes Pfeifen, das zu besagen hatte, dass Gjuki es in dem alten Mantel, in dem er sich zwischen Wulfins Händen vergraben hatte, warm und weich genug gefunden hatte, um einzuschlafen, und ein gelegentliches Rascheln im Stroh, in dem sich hoffentlich eher Mäuse und Ratten als böswillige Geister verbargen, war es still.

Ardeija betrachtete den Schlussstein des Gewölbes, der sich gerade über ihm befand und blasse Spuren einstiger Malerei zeigte. Vielleicht hatte man hier nicht immer nur Gefangene verwahrt, falls es denn nicht einer dieser Bedauernswerten selbst gewesen war, der dort einen Weg gesucht hatte, die Zeit totzuschlagen. Doch das spärliche Licht reichte nicht aus, um viel über das einstige Aussehen der Verzierung zu erraten, und Ardeija gab endlich die Beschäftigung damit auf. Wenn er noch weiter dort emporstarrte, würde er am Ende nur Gudhelms Gesicht in die Schatten hineinlesen. »Haben Asgrim und seine Leute das Gespenst auch gesehen?«

»Wenn ja, dann nicht zur gleichen Zeit wie wir. Als man uns zur Burg hinaufführte, war der Geist fort, und wäre er ihnen zuvor erschienen, wären sie doch wohl kaum ohne ein Wort darüber hinweggegangen. Erwähnt habe ich Gudhelm nicht; das hätte Asgrim allenfalls mehr erzürnt. Er ist kein Mann, den man mit etwas, das

nach einer gewagten Ausrede klingt, zum Lachen bringen und zu mehr Nachsicht bewegen könnte.«

»Ich nehme an, darauf verstehst du dich sonst ganz gut?« Es hatte ein halber Scherz werden sollen, doch der Spuk, den Wulfilas Erzählung heraufbeschworen hatte, schien in den dunklen Winkeln zu lauern, und niemandem war recht danach zumute, zu lachen. Wäre ein geisterhafter Gudhelm, den purpurnen Mantel um die Schultern, aus einer der Wände hervorgetreten, hätte es Ardeija kaum verwundert.

»Man behilft sich, so gut man kann«, sagte Wulfila schließlich. »Aber wenn man gewissermaßen unter den Augen der örtlichen Gerichtsbarkeit stiehlt, lässt sich nicht mehr viel schönreden.«

»Immerhin lässt sich aus einem Kürbis nicht mehr als ein Kürbis machen«, erwiderte Ardeija und fand selbst, dass es nicht halb so aufmunternd klang, wie er beabsichtigt hatte. »Wenn ihr also morgen von hier fortkommt ...« Er hielt inne. Die Bitte, die er auszusprechen gedachte, konnte er an jemanden, der einmal sein Freund gewesen war, wohl richten, doch nicht an einen gewöhnlichen Dieb.

»Was dann?« Wulfila hatte einen Arm um Wulfin gelegt, der das Kunststück fertigbrachte, näher an seinen Vater heranzurücken, ohne Gjuki, der nur kurz schläfrig ein Auge öffnete, sehr zu stören.

Ardeija überwand sich. »Dann könntest du, wenn es keinen zu großen Umweg bedeutet, Frau Herrad eine Nachricht von mir bringen. Sie muss schon in Tricontium sein oder wird zumindest vor dir dort ankommen. Von hier ist es nicht weit dorthin, kein ganzer Tagesmarsch, wenn man den Weg durch den Wald nimmt.«

Wulfila schwieg, und fast fürchtete Ardeija, er würde sich weigern, ihm den Gefallen zu tun.

»Du magst deine Vorbehalte Richtern gegenüber haben«, setzte er eilig hinzu, »und Frau Herrad die ihren Dieben gegenüber. Doch sie ist kein schlechter Mensch, und sie kann euch gewiss ein Bett für die Nacht verschaffen, oder auch für einige Nächte. Und wenn ich erst heil in Tricontium bin, sehen wir weiter.«

»Es muss mit mir weiter gekommen sein, als ich dachte, wenn du glaubst, mich bestechen zu müssen, damit ich dir helfe«, gab Wulfila zurück. »Was also soll ich Frau Herrad ausrichten, abgesehen davon, dass sie dich und deinen Drachen lebend hier finden wird, wenn sie sich nicht zu viel Zeit lässt?«